Aus:

Philipp Hubmann, Till Julian Huss (Hg.)
Simultaneität
Modelle der Gleichzeitigkeit in den Wissenschaften und Künsten

Juni 2013, 420 Seiten, kart., 38,80 €, ISBN 978-3-8376-2261-4

Handy, Internet und Co. – aus dem Diktat der Gleichzeitigkeit scheint es im Zeitalter der Globalisierung und Digitalisierung kaum einen Ausweg zu geben. »Da Gleichzeitigkeit immer Unbeeinflussbarkeit bedeutet« (Luhmann), liegt es im Interesse politischer, kultureller und wirtschaftlicher Zeitregime, Zonen des Risikos zu kontrollieren und das Simultane einzuhegen. Der Band zeigt: Kunst und Wissenschaft sind Teil und Widerpart der Gleichzeitigkeitsideologie, indem sie Modelle der Zeitlichkeit und Zeitreflexion etablieren und idealerweise den Durchbruch einer ästhetischen Eigenzeit herbeiführen, die Gleichzeitigkeit nicht als synchronistischen Universalismus, sondern als simultanes Differenzphänomen erfahrbar macht.

Philipp Hubmann ist Doktorand an der Universität Münster. Er promoviert zu Gewalt- und Machtkonzepten im 19. und 20. Jahrhundert.
Till Julian Huss ist Doktorand an der Kunstakademie Münster. Er promoviert über visuelle Metaphern und metaphorisches Denken in der bildenden Kunst.

Weitere Informationen und Bestellung unter:
www.transcript-verlag.de/ts2261/ts2261.php

© 2013 transcript Verlag, Bielefeld

Inhalt

Einleitung: Das Gleichzeitigkeits-Paradigma der Moderne
Philipp Hubmann / Till Julian Huss | 9

Bilder

Augenblick oder Gleichzeitigkeit. Zur Simultaneität im Bild
Claudia Blümle | 37

Simultane Anordnungen. Emblematisches Wissen in der Frühen Neuzeit
Jameson Kismet Bell | 57

Weltbildgebung. Kreation im Feld der Wissenschaft
Claudia Niewels | 77

Soziales

Multitasking. Zur Ökonomie der Spaltung
Stefan Rieger | 91

Das Beste aus zwei Welten? Ludwik Fleck über den sozialen Ursprung wissenschaftlicher Kreativität
Nicola Mößner | 111

Simultaneität. Zeitkonstruktion als Diskurs und Praxis
Esther Scheurle | 133

Zentrifugalmacht. Figurationen politischer Zeit in den Modellen der Postdemokratie
Philipp Hubmann | 151

Raum

Schichtung, Überblendung, Collage. Formen und Bedeutungen architektonischer Simultaneität
Anke Naujokat | 171

Ungeheure Sammlungen. (Neo)Marxistische Positionen zur Kritik der Gleichzeitigkeit
Johan Frederik Hartle | 191

Wunderkammer Kohlenwäsche. Gleichzeitigkeit in Geschichts- und Kulturmuseen der Gegenwart
Kertin Barndt | 213

Literatur

Das »Durcheinander aller dieser Dinge«. Reizüberflutung und Simultaneität der Objekte im literarischen Realismus des 19. Jahrhunderts
Uta Schürmann | 229

Simultaneität und Literarizität. Zur ästhetischen Faktur literarischer Texte
Christoph Kleinschmidt | 241

Versetzt, im Stich gelassen. Der große Zeh von Georges Bataille
Georg Tscholl | 255

Textpraktiken der Gleichzeitigkeit. Layout und Zitat in Derridas »Circonfession«
Johanna Schumm | 271

Wahrnehmung

Was also ist gleichzeitig? Allgemeinpsychologische Anmerkungen zur Wahrnehmung von Gleichzeitigkeit
Ingrid Scharlau / Katharina Weiß | 293

Diastatische Subjektivität. Zur Phänomenologie der »Verschiedenzeitigkeit«
Frauke Kurbacher / Sebastian Schulze | 315

VIRTUALITÄT

Simulakrum und Technobild. Modelle der Gleichzeitigkeit bei Jean Baudrillard und Vilém Flusser
Rainer Guldin | 335

Produktive Pluralität. Mediale Eigenzeit in der Videokunst
Till Julian Huss | 353

Theater ohne leibliche Ko-Präsenz? Zur Simultaneität im postdramatischen Gegenwartstheater
Tim Zumhof | 371

Filmisch inszenierte Simultaneität als Mittel der Darstellung nichtlinearer Szenarios
André Steiner | 381

Ausstellungsbesprechung: »Gleichzeitig«
Till Julian Huss | 401

Autorinnen und Autoren | 409

Einleitung

Das Gleichzeitigkeits-Paradigma der Moderne

PHILIPP HUBMANN, TILL JULIAN HUSS

Die Zeit scheint eine Größe zu sein, der eine beinahe schon naturhafte Selbstverständlichkeit zukommt. Vor einigen Jahrhunderten, so mutmaßt der Soziologe Norbert Elias, war die enge Verbindung zwischen dem Zyklus des Lebens und dem Zyklus der Natur noch deutlicher nachvollziehbar. Es gab Stufen der Kulturgeschichte, führt Elias aus, »in denen Menschen den Begriff ›Schlaf‹ gebrauchten, wo wir von Nacht […], den Begriff ›Mond‹, wo wir von ›Monat‹, den Begriff ›Ernte‹ oder ›Jahresertag‹, wo wir von ›Jahr‹ reden würden.«[1] Antike Skulpturen und barocke Gemälde wie die *Allegorie der vier Jahreszeiten* (1750) von Johann Georg Platzer (Abb. 1) vergegenwärtigen die zyklischen Vorstellungen einer Agrargesellschaft, deren Erntezeit den symbolischen Höhepunkt des Jahres markiert. Der Reigen aus der Allegorie des Frühlings, ausgestattet mit einem Zepter, den im Blumenmeer feiernden Allegorien des Sommers, dem bacchantischen Weingelage im Herbst und der die Leistung des Jahres messenden Inkarnation des Winters spiegeln eine Zeit, in der die humanitäre Situation der Bevölkerung maßgeblich von klimatischen Bedingungen und dem Fleiß der Bauern und des verarbeitenden Gewerbes abhing.

Das Nachdenken über Zeit ist auf vielfache motivische Vermittlungen angewiesen.[2] Sie wird als Fluss, als unumkehrbare Abfolge von Augenblicken ver-

1 Nobert Elias: Über die Zeit. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1988, S. 5.

2 Eine vielfach konsultierte Studie zur europäischen Ideengeschichte der Zeit hat Rudolf Wendorff vorgelegt. Vgl. Rudolf Wendorff: Zeit und Kultur. Geschichte des Zeitbewußtseins in Europa. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1980.

standen, sie kann sich dehnen und verkürzen, abhandenkommen und dem Menschen in Minuten und Sekunden ihr Diktat auferlegen. Ludwig Wittgenstein hat dementsprechend über die sprachlichen Möglichkeiten zur Erfassung der Zeit notiert:

Abbildung 1: Die Naturalisierung der Zeit. Johann Georg Platzer: Allegorie der vier Jahreszeiten. Öl auf Kupfer, um 1750

Quelle: Delikatessen der Malerei. Meisterwerke von Johann Georg Platzer. Salzburg, 2007, S. 75.

»Und so kann mit dem Wort ›Zeit‹ das Bild eines ätherischen Flusses untrennbar verbunden sein, mit den Worten ›Vergangenheit‹ und ›Zukunft‹ das Bild von Gebieten, aus deren einem die Ereignisse in das andre ziehen (›das Land‹ der Zukunft, der Vergangenheit). Und doch können wir natürlich keinen solchen Strom finden und keine solchen Örter. Unsere Sprache läßt Fragen zu, zu denen es keine Antwort gibt. Und sie verleitet uns die Fragen zu stellen durch die Bildhaftigkeit des Ausdrucks. Eine Analogie hat unser Denken gefangen genommen und schleppt uns unwiderstehlich mit sich fort.«[3]

3 Ludwig Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen, Bd. 1. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1980 (Original 1953), S. 156. Im zeitphilosophischen Diskurs wird besonders seit Beginn des 20. Jahrhunderts die Bedeutung der gebräuchlichen Redeweisen von der *Linie der Zeit* und vom *Fluss der Zeit* untersucht. Vgl. die Texte von McTaggert, Russel, Smart, Eddington und Popper in Mike Sandbothe, Walter Ch. Zimmerli (Hg.): Klassiker der modernen Zeitphilosophie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1993, des weiteren Max Black: »The Direction of Time«, in: ders.: Models and Metaphors. Ithaca NY: Cornell Univ. Press, 1962, S. 182-193, William Barrett: »The Flow of Time«, in: Richard Gale (Hg.): The Philosophy of Time. New Jersey: Hu-

Jede Gesellschaft hat eigene Vorstellungen davon, was Zeit ist und wie sie sich beschreiben lässt. Dabei ist die Entscheidung über die richtige und falsche Interpretation und Einteilung von Zeit für das Zusammenleben in einer Gemeinschaft derart elementar, dass sie oftmals direkt von Herrschern instrumentalisiert wird. Ihre Regelung dient in diesen Fällen nicht nur der Sicherstellung des reibungslosen Ablaufs aller Interaktionen, sie legitimiert und festigt Machtverhältnisse. Nachdem Julius Cäsar im Jahr 47 v. Chr. wieder an die Spitze des römischen Staates vorgestoßen war, beschloss er, den Julianischen Kalender mit 365 Tagen einzuführen, wobei er das Jahr Null auf das Jahr seiner Regentschaft verlegte und sich selbst einen Monat, den Juli widmete, wodurch dann der zahlen- und namensmäßig siebte Monat (September) zum neunten Monat des Jahres wurde. Auch in der Französischen Revolution wurde 1792 ein Revolutionskalender mit 10–Tage-Woche und 10 statt 24 Stunden pro Tag eingeführt. Zeit, so könnte gefolgert werden, ist mitnichten eine Konstante, die selbstzweckhaft existiert, sie konditioniert den Menschen und ist Ausdruck spezifischer Machtverhältnisse. Nicht nur die Antwort auf die Frage ›Wer hat Zeit und wer keine?‹ lässt Rückschlüsse auf bestimmte epochenspezifische Herrschaftskonstellationen zu. Auch ein Blick auf kulturelle Praktiken des Zeit-Bestimmens, die Taktung des Alltags, das Design von Lebensentwürfen, die Festlegung von Mündigkeitsgrenzen, die Terminierung und Ritualisierung von Statuspassagen zwischen Kindheit, Jugend und dem Erwachsenenalter, das Vereinbaren von Fristen beim Schließen von Verträgen, die Reflexion auf technische und mediale Innovationen und weltgeschichtliche Ereignisse, die ein neues Zeitempfinden vermitteln, lassen Zeit als eine Ressource erscheinen, die in verschiedenen Phasen der Geschichte und an diversen Orten einer globalisierten Welt unterschiedliche Auslegungen und Konnotationen erhält, deren Verteilung auf Zeit-Regime verweist, die Machtverhältnisse zwischen Arm und Reich, Jung und Alt, Mann und Frau, Inländer und Migrant festschreiben.

manities Press, 1978 (1968), S. 355-377, für eine detaillierte Analyse der metaphorischen Strukturen unseres Denkens über die Linearität der Zeit vgl. George Lakoff, Mark Johnson: Metaphors We Live By. Chicago: University of Chicago Press, 1980. Bilder wie dasjenige von Platzer sind demnach nicht nur Allegorien der Zeit sondern auch anschauliche Modelle, durch die wir unser Verständnis der abstrakten Zeit konzeptualisieren können.

RISKANTE GLEICHZEITIGKEIT IN DER MODERNE

Die Zeit ist umkämpftes Terrain. Dieser Umstand wird nicht nur in politischen Plenarsitzungen deutlich, in denen es darum geht, die eigene Redezeit möglichst effektiv gegen die andere Partei einzusetzen.[4] Der Mensch der Moderne fühlt sich durch die Zeit mitunter in die Enge getrieben. Wie Harold Lloyd in dem Film *Safty last* (dt. *Ausgerechnet Wolkenkratzer!*, 1923; Abb. 2) hängt mancher im Alltag zwischen diversen Verpflichtungen mit dem Finger am Minutenzeiger einer Turmuhr, unter ihm der Schlund der Großstadt, hupende Autos, drängende Fußgänger, befangen in dem »rasenden Stillstand« (Virilio) der Zivilisation.[5]

Abbildung 2: Die gefährliche Zeit in der Moderne. Safty Last: Alex Clayton

Quelle: The Body in Hollywood Slapstick. London, u.a.: Mc Farland, 2007, S. 87.

4 Vgl. Gisela Riescher: Zeit und Politik. Zur institutionellen Bedeutung von Zeitstrukturen in parlamentarischen und präsidentiellen Regierungssystemen. Baden-Baden: Nomos, 1994.

5 Vgl. Paul Virilio: Rasender Stillstand. München, Wien: Carl Hanser, 1992 (Original im Französischen 1990). Zentral zum Aspekt der Beschleunigung der Zeit und des viel diskutierten Endes der Zeit ist: Dietmar Kamper, Christoph Wulf (Hg.): Die sterbende Zeit. Darmstadt: Luchterhand 1987. Der Sammelband analysiert die Pluralisierung der Zeiten seit der Moderne aus geschichtstheoretischer und naturwissenschaftlicher Perspektive und schließt mit philosophischen Positionen ab, die die Beschleunigung der Zeit vor dem Hintergrund der Diagnose eines Verlustes der klassischen Zeitkonzepte beleuchtet. Zu diesen Positionen zählt auch ein Text von Virilio, der die Grundlagen für seine oben genannte Schrift legt.

Nicht wenige Zeitgenossen Lloyds hat das rapide Anwachsen der Großstädte im 19. und 20. Jahrhundert mit ihrem Überangebot an Optionen und ihrem Hang zur Beschleunigung der Lebensverhältnisse überfordert. Schon der Kirchenvater Augustinus hatte im berühmten 11. Kapitel seiner *Confessiones* (dt. *Bekenntnisse*, ca. 400 n. Chr.) einen Unterschied gemacht zwischen der ruhevollen, ewigen Zeit des Reichs Gottes und der flüchtigen Hast des irdischen Lebens. »Du hast uns zu Dir hin geschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es ruht in Dir.«[6] Knapp 1500 Jahre nach den autobiografischen Aufzeichnungen des Theologen gibt es in den europäischen Metropolen zahlreiche Dichter, die nach den ersten medial aufbereiteten technischen Katastrophen apokalyptische Schreckensvisionen heraufbeschwören: Der Einsturz der Firth-of-Tay-Brücke am 28. Dezember 1879 in Schottland, bei dem 75 Zugpassagiere verunglückten, veranlasste den Schriftsteller Theodor Fontane zu seiner Ballade »Die Brück am Tay«, in dem er vor dem »Tand, Tand / Ist das Gebilde von Menschenhand« warnt. Auch der Untergang der RMS Titanic am 14. April 1912 und Meldungen über sich anbahnende Umweltkatastrophen versetzten die Menschen im deutschen Kaiserreich in Schrecken. Die Gleichzeitigkeit erhält einen bedrohlichen Unterton, die Fortschrittsdynamik scheint den Menschen zu überfordern und journalistische und künstlerische Medien entwickeln düstere Untergangsfantasien, in denen globales Chaos und alltägliche Geschäftigkeit eine Symbiose eingehen. In den Versen über das »Weltende«, die der junge Dichter Jakob van Hoddis 1911 verfasste, gehören die kleinen und großen Katastrophen der Welt bereits unweigerlich zur heiter-zerklüfteten Seelenlage des modernen Menschen dazu, der Teufelspakt zwischen industriellem Fortschritt und illustrem Großstadterleben ist irreversibel.

> »Dem Bürger fliegt vom spitzen Kopf der Hut,
> In allen Lüften hallt es wie Geschrei.
> Dachdecker stürzen ab und gehn entzwei
> Und an den Küsten – liest man – steigt die Flut.
>
> Der Sturm ist da, die wilden Meere hupfen
> An Land, um dicke Dämme zu zerdrücken.

6 Augustinus: Confessiones. Hamburg: Meiner, 2000, S. 62f. Im zeittheoretischen Diskurs tritt Augustinus als Vordenker subjektivistischer Zeitkonzepte auf. In Abschnitt 17 des 11. Buches der Confessiones hinterfragt er den Zeitbegriff und verortet alle Zeiten (Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft) als in der Gegenwart der Seele gegeben.

Die meisten Menschen haben einen Schnupfen.
Die Eisenbahnen fallen von den Brücken.«[7]

Die Welt um 1900 rückt näher zusammen. Telegraphen- und später Telefonleitungen, Eisenbahnschienen und Automobile, die Vergrößerung des Export- und Importvolumens im Überseehandel und Berichte über die Kolonisierung weiter Teile Asiens und Afrikas machen die Globalisierung für viele Menschen spürbar. Waren werden angeboten, die es vorher nicht gab, Erzählungen von exotischen Völkern im Amazonas machen die Runde, auf »Völkerausstellungen« sind »Eingeborene« aus aller Herren Länder zu besichtigen, die Weltausstellung wird ab 1851 regelmäßig zum Treffpunkt der Industrienationen, auf dem diese ihre neusten Errungenschaften vorstellen.[8] Dieser engeren Verflechtung der Welt soll schließlich auch zeitpolitisch Rechnung getragen werden. 1884 werden in Washington auf der Internationalen Meridian-Konferenz die auch heute noch gültigen Zeitzonen eingerichtet und damit nach der politischen auch die temporale Kleinstaaterei überwunden. 1893 wurde das Gesetz auch in Deutschland ratifiziert und damit der traditionelle 7-Minuten-Unterschied zwischen preußischer und bayrischer Zeit eingeebnet.

Die Menschen der Industrienationen beginnen sich mehr und mehr als überlegene Gemeinschaft zu fühlen, die einen natürlichen Herrschaftsanspruch über zurückgebliebene Stämme und Völker hat. Es werden kulturelle Maßstäbe definiert, nach denen das fortschrittliche Europa und Amerika vorzivilisatorischen Gemeinschaften gegenüberstehen. Doch auch innerhalb der »westlichen« Gesellschaften werden Milieus entlang des Fortschrittspfeils in rückständig und zukunftsweisend eingeteilt. Durch diese Bewertung können Privilegierungen und Stigmatisierungen gerechtfertigt werden. Die Moderne interpretiert ihren eigenen Zustand - einer Formulierung Ernst Blochs folgend – als »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen«[9]: Die Welt scheint Zeitgenossen zum Bersten gespannt

7 Jakob van Hoddis: »Weltende«, in: Regina Nörtemann (Hg.): Jakob van Hoddis – Dichtungen und Briefe. Zürich: Arche, 1987, S. 15.

8 Robert Bogdan: Freak Show. Presenting Human Oddities for Amusement and Profit. Chicago, London: The University of Chicago Press, 1988 und Anne Dreesbach: Gezähmte Wilde. Die Zurschaustellung »exotischer« Menschen in Deutschland 1870 – 1940. Frankfurt, New York: Campus, 2005.

9 Ernst Bloch verwendete den Begriff der »Ungleichzeitigkeit« zunächst im Zuge seiner Kritik am Nationalsozialismus. Er unterstellte diesem, antiquierte kulturelle Bestände zu reaktivieren und so das Gebot der geltenden Werteordnung zu unterwandern: »Nicht alle sind im selben Jetzt da. Sie sind es nur äußerlich, dadurch, daß sie heute

zwischen den Polen der Barbarei und einer Kultur, die es immer erst noch zu erreichen gilt. Aus kulturellen Überlegenheitsgefühlen resultieren Chauvinismen, die – gestützt auf sozialdarwinistische und dialektische Ideologeme – wie selbstverständlich bestimmte Bevölkerungsgruppen diskriminieren. So ätzt beispielsweise der Architekt und Publizist Adolf Loos 1908 unverhohlen gegen die kolportierte Rückständigkeit seiner Mitmenschen und rekapituliert dabei die Vorstellung der »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen«:

»Das tempo der kulturellen entwicklung leidet unter den nachzüglern. Ich lebe vielleicht im jahre 1908, mein nachbar aber lebt um 1900 und der dort im jahre 1880. Es ist ein unglück für einen staat, wenn sich die kultur seiner einwohner auf einem so großen zeitraum verteilt. Der kalser bauer lebt im zwölften jahrhundert. Und im jubiläumsfestzug gingen völkerschaften mit, die selbst während der völkerwanderung als rückständig empfunden worden wären. Glücklich das land, das solche nachzügler und marodeure nicht hat. Glückliches Amerika! Bei uns gibt es selbst in den städten unmoderne menschen, nachzügler aus dem achtzehnten jahrhundert, die sich über ein bild mit violetten schatten entsetzen, weil sie das violett noch nicht sehen können. Ihnen schmeckt der fasan besser, an dem der koch tagelang arbeitet, und die zigarettendose mit renaissance-ornamenten gefällt ihnen besser als die glatte. Und wie stehts auf dem lande? Kleider und hausrat gehören durchweg früheren jahrhunderten an. Der bauer ist kein christ, er ist noch ein heide.«[10]

Abgesehen von der Bildung fragwürdiger kultureller Hierarchien spiegelt sich in Loos' Formulierung ein basaler gesellschaftlicher Vorgang: Das Aufmerksamkeitsspektrum des modernen Menschen ist durch neue Techniken vergrößert worden und führt zu einem elementaren Vermittlungsdefizit, das einer um Homogenität bemühten Gesellschaft Sorgen bereiten muss. Aus der »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, die das Geschehen auf unserem Globus pluralistisch differenziert«, resultiert dem Historiker Reinhart Koselleck zufolge permanent der Eindruck bzw. »das Wissen, in einer Übergangszeit zu leben, in der es im-

zu sehen sind. Damit aber leben sie noch nicht mit den anderen zugleich. Sie tragen vielmehr Früheres mit, das mischt sich ein.« Ernst Bloch: Erbschaft dieser Zeit. Frankfurt: Suhrkamp, 1962, S. 1. In seiner Tübinger Einleitung in die Philosophie greift Bloch auf die Formulierung von der »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen« zurück, um chauvinistische Überlegenheitsgefühle gegenüber anderen Kulturen zu brandmarken. Vgl. Ernst Bloch: Tübinger Einleitung in die Philosophie. Frankfurt: Suhrkamp, 1996.

10 Adolf Loos: „Ornament und Verbrechen", in: ders.: Sämtliche Schriften in zwei Bänden, hrsg. v. Franz Glück. Wien (u.a.): Herold, 1962, Bd. 1., S. 277.

mer schwerer wird, die überkommenen Traditionen mit den notwendigen Neuerungen zu vermitteln.«[11] Die moderne Gesellschaft, so könnte gefolgert werden, akkumuliert Neues, noch ehe sie sich über die Funktion, den Stellenwert und die Verteilung ihrer aktuellen und schon wieder überholten Errungenschaften ins Einvernehmen gesetzt hat. Sie ist, so die Kritik an der Moderne, bis zur »Reizüberflutung« angereichert mit Dingen und Möglichkeiten, ohne diese adäquat zu verarbeiten.

DIE ZERSPRENGUNG DER UNIVERSELLEN ZEIT: THEORIEN DER SUBJEKTIVITÄT UND RELATIVITÄT

Die Zeit hat trotz synchronisierender Initiativen keine einheitliche Form. Selbst die Entwicklung neuer internationaler Standards zu ihrer Messung und die Einführung der Massenmedien können in der Moderne den Verdacht nicht mehr entscheidend ausräumen, es mit einer partikularisierten Welt zu tun zu haben, in der Heterogenität zu einem unabwendbaren Faktum geworden ist. Die Wahrnehmung der Menschen ist subjektiviert, ohne dass berechtigte Hoffnung bestünde, diese existentielle Differenz jemals überbrücken zu können bzw. die Inflation zu berücksichtigender Wesensmerkmale der atomisierten Welt hilfreich beschränken zu können. Insofern bewahrheitet sich um die vorletzte Jahrhundertwende eine Vermutung, die der Kulturphilosoph Johann Gottfried Herder schon 1799 äußerte. Nach Herder haben »keine zwei Dinge der Welt […] dasselbe Maß der Zeit.«:

»Mein Pulsschlag, der Schritt oder Flug meiner Gedanken ist kein Zeitmaß für andere; der Lauf des Stromes, das Wachstum eines Baumes ist kein Zeitmesser für alle Ströme, Bäume und Pflanzen […]. Es gibt also (man kann es eigentlich und kühn sagen) im Universum zu einer Zeit unzählbar viele Zeiten; die Zeit, die wir uns als das Maß aller denken, ist bloß ein Verhältnismaß unserer Gedanken.«[12]

11 Reinhart Koselleck: »Das achtzehnte Jahrhundert als Beginn der Neuzeit«, in: Reinhart Herzog und Reinhart Koselleck (Hg.): Epochenschwelle und Epochenbewusstsein. München: Fink, 1987, S. 278.

12 Johann Gottfried Herder: Verstand und Erfahrung, Vernunft und Sprache, Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft. Berlin: Aufbau-Verlag, 1955, S. 68. Vgl. auch Schellings Formulierung: »Eigentlich hat jedes Ding (nicht nur das Universum) die Zeit in sich selbst. Es gibt keine äußere, allgemeine Zeit; alle Zeit ist subjektiv, d.h. eine innere, die jedes Ding in sich selbst hat, nicht außer sich. Weil aber jedes einzelne Ding

Diese Formulierung nimmt im Kern ihrer Aussage die wenige Jahre zuvor erschienenen zeittheoretischen Aussagen Immanuel Kants wieder auf. In seiner *transzendentalen Ästhetik*, jener Kritik an der Metaphysik, die den theoretischen Kern der *Kritik der reinen Vernunft* bildet, bestimmt Kant Raum und Zeit als »reine Formen sinnlicher Anschauung, als Prinzipien der Erkenntnis a priori«[13]. Sie bestehen a priori, d.h. noch vor jeder sinnlichen Erfahrung, denn sie sind weder Begriffe noch Vorstellungen. Nach Kant ist die Zeit grundlegend für unsere Wahrnehmung der Welt, denn alle Gegenstände der sinnliche Erfahrung sind in der Zeit. Dennoch spricht Kant ihr eine absolute Objektivität ab, da wir uns zwar über unsere subjektive Zeitempfindung verständigen können, eine rein objektive Betrachtung aber immer unmöglich bleiben wird.[14]

In seinen »Analogien der Erfahrung« versucht Kant schließlich, die Bedingungen der Bestimmung des Daseins der Dinge in der Zeit herauszuarbeiten. Die Zeitfolge der Erscheinungen in der Wahrnehmung gründe, so Kant, im Kausalgesetz. Von ihr setzt er das »Zugleichsein« als eine Antisukzession ab: »Alle Substanzen, so fern sie *im Raume* als zugleich *wahrgenommen werden können, sind* in durchgängiger Wechselwirkung.«[15] Die Wechselwirkung aller als zugleich wahrgenommenen Erscheinungen ist nach Kants transzendentaler Ästhetik eine notwendige a priorische Bedingung, um Erscheinungen eine Gleichzeitigkeit zuschreiben zu können.[16]

---

andere Dinge vor und außer sich hat, so kann alsdann seine Zeit mit der Zeit anderer Dinge verglichen werden, da es doch nur eine eigne subjektive Zeit hat. Dadurch entsteht dann das Abstractum Zeit – nämlich erst durch Vergleichung, Messung. An sich aber gibt es keine Zeit.« Friedrich Wilhelm Joseph Schelling: F. W. J. von Schellings sämmtliche Werke, Hrsg. v. Karl F. August Schelling, Bd. VII., Stuttgart/ Augsburg: Cotta, 1856-61, S. 431.

13 Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft (A 1781, B1787), A22, B36.

14 »Die Zeit ist also lediglich eine subjektive Bedingung unserer (menschlichen) Anschauung, (welche jederzeit sinnlich ist, d.i. so fern wir von Gegenständen affiziert werden,) und an sich, außer dem Subjekte, nichts.« Ebd. A35, B51. Diese Bestimmung nennt Kant die »*transzendentale Identität* der Zeit« Ebd. A36, B52.

15 Ebd. A211, B256.

16 Vgl. ebd. A211-218, B256-265. Gleichzeitigkeit ist in dieser Definition eine »synthetische Einheit« (ebd. A215, B262) des Verstandes. Carrier untersucht Kants Konzept der Wechselwirkung gleichzeitiger Phänomene in Hinblick auf einen konsistenten Kausalitätsbegriff in Kants Philosophie. Vgl. Martin Carrier: Raum-Zeit. Berlin, u.a.: de Gruyter, 2009.

Diese Epoche machende Einsicht Kants in den subjektiven Kern und die Wechselwirkung der Objekte in der Zeit ließ sich mit den im 17. Jahrhundert vorherrschenden physikalischen Zeitkonzepten nicht zur Deckung bringen. 1687 hatte Isaac Newton das bis dahin geltende Zeitverständnis in folgende Worte gefasst: »Die absolute, wahre und mathematische Zeit fließt von sich aus und vermöge ihrer eigenen Natur gleichmäßig und ohne Beziehung zu irgend etwas Äußerem.«[17] Gottfried Wilhelm Leibniz löste als Zeitgenosse Newtons mit seiner Kritik des absoluten Zeitbegriffs eine einflussreiche Kontroverse aus, setzte er dem physikalischen Konzept doch einen metaphysisch motivierten, relativen Zeit- und Raumbegriff entgegen.[18] Kants Schrift versucht diesen Streit durch eine Neubestimmung zu überwinden.

Eine neue paradigmatische Wende im zeittheoretischen Diskurs sollte um 1910 zunächst in der Wissenschaft, später auch vom Rest der Gesellschaft als Revolution wahrgenommen werden. Die Rede ist von Albert Einsteins Relativitätstheorie, mit der es der Physiker schaffte, die Newtonsche Annahme der Konstanz von Zeit und Raum naturwissenschaftlich zu widerlegen. Die Pointe von Einsteins Theorie basiert – wissenschaftlich betrachtet – auf der »Fusion mit dem Axiom der konstanten Lichtgeschwindigkeit«, die dem konventionellen Verständnis von Zeit und Beschleunigung widerspricht.[19] Bertrand Russell hat das Paradoxon, das Einsteins Theorie formuliert, an einem Beispiel erläutert:

»Jedermann weiß, daß man bei einer Rolltreppe, wenn man auf ihr aufwärts geht, früher oben ankommt, als wenn man sich im Stand befördern läßt. Aber wenn die Rolltreppe

17 Newton zitiert nach Rudolf Wendorff, ebd., S. 467.

18 So fasst Leibniz zusammen: »Ich habe mehrfach betont, dass ich den Raum ebenso wie die Zeit für etwas rein Relatives halte; für eine Ordnung der Existenzen im Beisammensein, wie die Zeit eine Ordnung des Nacheinander ist. Denn der Raum bezeichnet unter dem Gesichtspunkt der Möglichkeit eine Ordnung der gleichzeitigen Dinge, insofern sie zusammen existieren, ohne über ihre besondere Art des Daseins etwas zu bestimmen. Wenn man mehrere Dinge zusammen sieht, so wird man sich dieser Ordnung der Dinge untereinander bewusst.« Gottfried Wilhelm von Leibnitz: »Drittes Schreiben an Clarke«, §4, in: ders.: Die philosophischen Schriften, hrsg. Von C.I. Gerhardt, Berlin 1875-1880, Hildesheim 1973, Band 7, zitiert nach Hans Poser: Gottfried Wilhelm Leibniz zur Einführung. Hamburg: Junius 2005, S.83.

19 Nora Nebel: Ideen von der Zeit. Zeitvorstellungen aus kulturphilosophischer Perspektive. Marburg: Tectum, 2011, S. 138.

Lichtgeschwindigkeit hätte (...), würde man das obere Ende, ob man nun geht oder steht, genau im gleichen Augenblick erreichen.«[20]

Da nur das Licht über eine gleichförmige Geschwindigkeit verfügt, ist jegliche Messung von Zeit und Raum ungenau und auch die Frage nach der Kausalität gleichzeitig zu beobachtender Ereignisse äußerst schwierig. »Der ›Fluß der Zeit‹«, folgert Rudolff Wendorff, »ist deshalb nach der allgemeinen Relativitätstheorie an verschiedenen Orten des Universums nach Maßgabe der jeweiligen Masseverteilung ein verschieden schneller, womit die allgemeine Synchronizität entfällt.«[21]

Einsteins Relativitätstheorie provozierte vor allem in der Philosophie Widerspruch. Das gemeinsame Ansinnen der Philosophen ist es, dem Zerfall der Zeit, wie er u.a. in der Astrophysik, aber auch in der Psychologie konzeptualisiert wird, entgegenzuwirken. Zu den prominentesten Kritikern von Einsteins Thesen gehört u.a. der Literaturnobelpreisträger Henri Bergson. Dieser hatte sich bereits in seiner Dissertationsschrift *Essai sur les données immédiates de la conscience* (dt. *Zeit und Freiheit*, 1889) gegen den »Bastardbegriff« der Zeit gewehrt.[22] Der Philosoph spricht sich dafür aus, Zeit nicht linear, d.h. als geordnete Abfolge von Ereignissen zu denken, sondern als simultanes Szenario, bei dem sich mehrere Geschehnisse vollziehen. Das Bild einer sukzessiven Zeit sei, so Bergson, eine Abstraktion, die mit der Lebenswirklichkeit nichts zu tun habe. Der Mensch erfährt die heterogene Welt, in der sich mannigfache Phänomene beobachten

20 Bertrand Russell: Das ABC der Relativitätstheorie (1970) zitiert nach Nebel, ebd., S. 138 f.

21 Wendorff, ebd., S. 463. Zur Diskussion verschiedener Zeitpfeile siehe auch Fußnote 3.

22 Henri Bergson: Zeit und Freiheit. Hamburg 2006. 3. Auflage, S. 76. Etwa zur selben Zeit erscheint William James Aufsatz »The Perception of Time« im Journal of Speculative Philosophy 20 (1886), S.374-407 in Amerika, in dem James Grundlagen für die sich entwickelnden psychologisch-phänomenologischen und sprachtheoretischen Strömungen der Zeittheorie schafft. 1905 verbindet Husserl in seinen Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins, die 1928 von Martin Heidegger verlegt wurden, Kants Ausführungen zur Subjektivität der Zeitwahrnehmung mit der intentionalen Struktur des Bewusstseins. Vgl. hierzu Edmund Husserl: Gesammelte Werke (Husserliana). Den Haag: Nijhoff 1950ff., Band 10 »Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins« (1893-1917), 1966 und des weiteren Thorsten Streubel: Das Wesen der Zeit – Zeit und Bewußtsein bei Augustinus, Kant und Husserl. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2006.

lassen, eher im Modus der Dauer (durée), die es grundsätzlich überflüssig macht, sich Momente wie in einem mathematischen Schema (temps) auf einer Linie fixiert vorzustellen. Aus seinem Konzept der inneren Dauer als dem »fortlaufende[n] Leben einer Erinnerung, welche die Vergangenheit in die Gegenwart fortsetzt«[23], entwickelt Bergson den Begriff der Intuition, den er der wissenschaftlichen Analyse kontrastierend entgegensetzt.[24] Der Mensch ist in der Lage, ohne kategoriale Abstraktion synthetische Bilder der Welt in sich zu erzeugen, die gleichermaßen authentisch und kommunizierbar sind. In seiner 1922 veröffentlichten Schrift *Durée et simultanéité. À propos de la théorie d'Einstein* spielt er schließlich sein Konzept der Dauer gegen den mathematischen Begriff der Relativität der Zeit aus und versucht, entgegen der auf Objektivierbarkeit abgestellten Position Einsteins die Deutungskraft der unmittelbaren Wahrnehmung zu rehabilitieren.[25] Am 6. April 1922 kommt es im Rahmen einer Veranstaltung der Pari-

23 Henri Bergson: Einführung in die Metaphysik. Jena: Diederichs, 1916, S. 28. Zur simultanen Potenzierung von inneren, unterschiedlichen Zeitmodi zugehörenden Bildern schreibt Friedrich Kümmel: »Sie [die Zeit] baut sich nicht wie eine gemessene Zeit aus homogenen, gleichmäßig verfließenden Teilen auf, vielmehr sammelt sie ihre sukzedierenden Inhalte zugleich in ein Ganzes, indem sich alle wechselseitig durchdringen und so zugleich präsent bleiben. ›Dauer‹ ist darin Sukzession, aber nicht als Verfließen, sondern als sukzessives Aufbauen einer Qualität innerhalb einer Präsenz, in der zwar Folgen statthaben, aber kein Früher oder Später unterscheidbar ist. Diese Sukzession ist zugleich aufgehoben in eine Simultaneität.« Friedrich Kümmel: Über den Begriff der Zeit. Tübingen: Niemeyer, 1962, S. 17.

24 Vgl. hierzu Bergson (1916), ebd., S. 5: »Es gibt eine Realität zum wenigsten, die wir alle von innen, durch Intuition und nicht bloße Analyse ergreifen. Es ist unsere eigene Person in ihrem Verlauf durch die Zeit. Es ist unser Ich, das dauert.«

25 Henri Bergson: Durée et simultanéité. À propos de la théorie d'Einstein. Paris 1922, in: ders.: Mélanges, textes publiés et annotés par André Robinet. Paris: Presses universitaire de France, 1972, S. 57-244. Maurice Merleau-Ponty hat Bergsons bisher nicht ins Deutsche übersetzte Schrift als einen Affront gegen die Physik gewertet, für die sich Bergson seinerseits viel Kritik eintrug: »*Durée et simultanéité*, das – wie Bergson immer wieder betont – ein philosophisches Buch ist, wird sich noch resoluter in der wahrgenommenen Welt einrichten. Heute wie vor 35 Jahren werfen die Physiker Bergson vor, die die relativistische Physik den Beobachter einzuführen, der – so behaupten sie – die Zeit nur relativ zu den Meßinstrumenten oder zum Bezugssystem setzt. Was Bergson jedoch zeigen will, ist genau dies, daß es keine Simultaneität zwischen Dingen an sich gibt, die, so nah sie auch beieinander sein mögen, jedes für sich sind. Nur wahrgenommene Dinge können an derselben Linie der Gegenwart teilhaben

ser Philosophischen Gesellschaft zum Aufeinandertreffen der beiden zentralen Figuren der Zeittheorie. Bergson, so die Überlieferung, habe Einstein danach gefragt, ob es nicht denkbar sei, den Geltungsbereich der Relativitätstheorie auf die Wissenschaft zu beschränken. Entsprechend einer Paraphrase des Diskussionsprotokolls von Maurice Merleau-Ponty hat Bergson sich mit folgenden Worten an Einstein gerichtet:

»Man könnte die Relativität mit der Vernunft aller Menschen versöhnen, wenn man nur bereit wäre, die multiplen Zeiten wie mathematische Ausdrücke zu behandeln und diesseits oder jenseits des physikalisch-mathematischen Bildes der Welt eine philosophische Sichtweise der Welt anzuerkennen, die zugleich die Perspektive der existierenden Menschen [ist].«[26]

Einstein widerspricht diesem Einwand Bergsons und weist darauf hin, wie Maurice Merleau-Ponty zusammenfasst, dass dieses pragmatische Zeitverständnis »nicht kompetent und autorisiert« sei, »unseren intuitiven Begriff vom Simultanen auf die ganze Welt auszudehnen.«[27] Es gebe ferner auch »keine [separate] Zeit der Philosophen«, also das, was Bergson unter »Dauer« versteht.[28] Das alltägliche Erleben einer sich räumlich und zeitlich zutragenden Gegenwart lässt zwar einen Austausch über Erfahrungen zu, sie stellt aber nicht das Modell zur Verfügung, nach dem Zeit und Raum in einem physikalisch-objektivierbaren Sinne zu erfassen wären. Die Wahrnehmung der Menschen und das konventionelle Sprechen über Zeit und Raum und ihre tatsächliche Gestalt sind nach Einstein nicht kompatibel.

Die Unvereinbarkeit dieser Positionen verweist auf die immer heterogener werdende Landschaft der Zeittheorien im 20. Jahrhundert. Von der naturwissenschaftlich-physikalischen Linie setzt sich eine eher phänomenologisch-psychologisch bzw. existentialistisch orientierte Denkrichtung vertreten von

– und zum Ausgleich gibt es, sobald es Wahrnehmung gibt und ohne jede Maßgabe, eine Simultaneität des einfachen Blickes, nicht nur zwischen zwei Ereignissen desselben Feldes, sondern sogar zwischen allen Wahrnehmungsfeldern, allen Beobachtern, allen Dauern.« Maurice Merleau-Ponty: Zeichen, übersetzt v. Barbara Schmitz, Hans Werner Arndt und Bernhard Waldenfels. Hamburg: Meiner, 2007, S. 270.

26 Bergson paraphrasiert von Merleau-Ponty nach dem Bulletin de la Société française de philosophie, Compte rendus des séances, 1922, S. 91-113, hier S. 107, Merleau-Ponty, ebd., S. 2857.

27 Einstein zitiert nach Maurice Merlau-Ponty, ebd., S. 288.

28 Ebd.

Bergson, Husserl, Heidegger, Gadamer und Derrida immer weiter ab. Mit James, McTaggart und Smart wurden seit Ende des vorangegangenen Jahrhunderts zudem Zeittheorien entwickelt, die eher sprachanalytisch motiviert sind und sich mit den beiden bestehenden Linien der Theoriebildung nicht zur Deckung bringen lassen.[29] Neuere zeittheoretische Ansätze vor allem in der Soziologie, Kulturtheorie und Medienwissenschaft lassen aus den divergierenden Linien des Zeitdiskurses eine komplexe Topografie relevanter Theorien entstehen.[30]

SIMULTANE UND SYNCHRONE GLEICHZEITIGKEIT

In den Künsten beginnt auch angespornt durch Einsteins Relativitätstheorie und Herrmann Minkowskis Begriff der Raumzeit[31] eine Suche nach neuen zeitlichen und räumlichen Ausdrucksformen. Die Entwicklungen in der Fototechnik führen eine paradigmatische Wende in der Darstellbarkeit der Zeit herbei. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts gelang es dem Fotografen Étienne-Jules Marey, durch Mehrfachbelichtung des Bildträgers sukzessive Bewegungsabläufe auf einem einzigen Foto simultan darzustellen (Abb. 3).[32] Das Nebeneinander der berühmten Bewegungsdarstellungen von Eadweard Muybridge überführte Marey in eine unmögliche Gleichzeitigkeit – eine bildmögliche Simultaneität.[33]

---

29 Vgl. Mike Sandbothe, Walter Ch. Zimmerli (Hg.): Klassiker der modernen Zeitphilosophie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1993.

30 Eine Überblick über medientheoretische Zeitphilosophien bietet: Mike Sandbothe, Walter Ch. Zimmerli (Hg.): Zeit. Medien. Wahrnehmung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1994; Zur Soziologie vgl. Armin Nassehi: Die Zeit der Gesellschaft. Auf dem Weg zu einer soziologischen Theorie der Zeit. Opladen: Westdeutscher Verlag 1993.

31 Vgl. Hermann Minkowski,: »Raum und Zeit, 80. Versammlung Deutscher Naturforscher (Köln, 1908)«, in: Physikalische Zeitschrift. 10, 1909, S. 104-111.

32 Vgl. Marta Braun (Hg.): Picturing Time – The Work of Etienne-Jules Marey. Chicago, London: University of Chicago Press, 1992.

33 Durch eine extrem kurze Belichtungszeit gelang Muybridge der fotografische Beweis, dass Pferde im Galopp für einen kurzen Augenblick alle vier Beine in der Luft haben. Der Diskurs um die Darstellungsmodi der Zeit in Bildern, maßgeblich von Shaftesbury und vor allem Lessings Laokoon-Schrift von 1766 entfacht, muss sich der Momentaufnahme der Fotografie gegenüber neu positionieren. Vgl. hierzu v.a. Ernst Gombrich: »Der fruchtbare Moment« (1982), in: ders.: Bild und Auge. Stuttgart:

Abbildung 3: Étienne-Jules Marey: Saut à pieds joints, Chronofotografie, 1883 (Detail)

Quelle: Michel Frizot (Hg.): Étienne-Jules Marey – Saut à pieds joints, Chronophotographe. Paris: Nathan, 2001.

In der Auseinandersetzung mit den modernen Gleichzeitigkeitserfahrungen wird »Simultaneität« zum Losungswort einer Künstlergeneration, die versucht, die neue Zeitwahrnehmung für ihr Medium auszuloten. Während Marcel Duchamp in seinen Leinwandarbeiten Mareys simultane Darstellung von Bewegung malerisch verhandelt, lässt Picasso die verschiedenen Bildflächen zwischen Figur und Hintergrund auch innerhalb der Figuren ineinandergreifen, um mit dem seit der Renaissance vorherrschenden illusionistischen Bildraum zu brechen. In seinem Gemälde *Les Demoiselles d'Avignon* von 1907 (Abb. 4) verschwindet eine realistische Perspektive zu Gunsten einer Ausarbeitung und Betonung genuin bildhafter Strukturen und eröffnet neue bildnerische Möglichkeiten wie beispielsweise die am rechten unteren Bildrand sitzenden Frau, die eine Verschränkung

Klett-Cotta, 1984, S. 40-62 und Heinrich Theissing: Die Zeit im Bild. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1987.

Peter Weibel unterscheidet anhand der Techniken von Marey und Muybridge explizit zwischen einem Modell der Simultaneität und einem Modell der Sukzession und zeichnet die Wirkmächtigkeit dieser auf die weitere bildnerische Tradition sowohl in der Malerei als auch im Film heraus. Vgl. hierzu Peter Weibel: Die Beschleunigung der Bilder (1987). Bern: Benteli und Karlsruhe: ZKM, 2003, besonders S. 32-43.

von Rücken- und Vorderansicht zu sein scheint: In ihrer Mehransichtigkeit treten simultane Teilansichten zu einer geschlossenen Figur zusammen.[34]

Während den Kubismus vor allem das collagenartige Zusammenfügen von Einzelteilen auszeichnet, versteht Picasso seine Arbeit eher als Addition von Zerstörungen.[35] Durch die Radikalität, mit der *Les Demoiselles d'Avignon* einen Traditionsbruch betreibt, läutet das Werk den Beginn des Kubismus ein, der in den folgenden 10 Jahren maßgeblich von Picasso und Braque geprägt wurde.[36] Der Futurist Félix Mac Delmarle bezeichnete 1914 - anknüpfend an die Ausfüh-

34 Die künstlerischen Bemühungen der Darstellung von Simultaneität zu Beginn des 20. Jahrhunderts verweisen auf den zu jener Zeit vorherrschenden Diskurs der Zeitphilosophie. Eine kritische Diskussion der Zusammenhänge zwischen künstlerischen Strömungen und den zeittheoretischen Debatten der damaligen Zeit bietet Marianne Tauber: »Formvorstellung und Kubismus oder Pablo Picasso und William James«, in: Siegfried Gohr (Hg.): Kubismus. Köln: Josef-Haubrich-Kunsthalle, 1982, S. 9-57. Zu den Zusammenhängen zwischen der Philosophie Bergsons und dem Kubismus vgl. Gabriele Hoffmann: »Intuition, durée, simultanéité – drei Begriffe der Philosophie Henri Bergsons und ihre Analogien im Kubismus von Braque und Picasso von 1910 bis 1912«, in: Hannelore Paflik (Hg.): Das Phänomen Zeit in Kunst und Wissenschaft. Weinheim: Acta Humaniora, 1987, S. 39-64.

Bergsons Konzept des Addierens und Anhäufens als Charakteristik des Gedächtnisses steht diesen Auseinandersetzungen Pate. Dieser Gedanke wiederholt sich in Martin Seels Beschreibung der Simultaneität unserer Wahrnehmung, in der die Vorstellung eines Gegenstandes aus unterschiedlichen aspekthaften Momentaufnahmen zu einem simultanen Bild dieser zusammensetzt. In unserer Wahrnehmung können wir nie alle ästhetischen Eigenschaften eines Gegenstandes gleichzeitig wahrnehmen und sind daher auf die Summe der Momentaufnahmen in der Vorstellung dessen angewiesen: »Die ästhetische Wahrnehmung ist auf das gleichzeitige und das augenblickliche Gegebensein ihres Gegenübers gerichtet.« Martin Seel: Ästhetik des Erscheinens. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2003, S. 54.

35 Vgl. Klaus Herding: Pablo Picasso. Les Demoiselles d'Avignon. Frankfurt a. M.: Fischer 1992, S. 83.

36 Vgl. Edward Fry: »Die Geschichte des Kubismus«, in: ders. (Hg.): Der Kubismus. Köln: DuMont, 1966, S. 12-42, hier S. 17-19. Das Gemälde wurde zum damaligen Zeitpunkt nicht ausgestellt und war nur wenigen in Picassos Atelier zugänglich. Als George Braque es zu Gesicht bekam, änderte es seine künstlerische Arbeit grundlegend und aus der Begegnung mit Picasso wurde eine Künstlerfreundschaft, aus der alle entscheidenden Phasen des Kubismus hervorgingen.

rungen des Dichters Apollinaire[37] - Simultaneität als wesentliches Merkmal der kubistischen und futuristischen Kunst:

»Die Simultaneität im Kunstwerk ist eines der vielen Ziele, die die wichtigsten Maler unserer Epoche beschäftigen. [...] Zu dem Bemühen um Simultaneität der einzelnen Seherfahrungen, das den Kubismus auszeichnet und in den letzten Werken seiner Anhänger immer deutlicher wurde, muß die Aussage der italienischen Futuristen hinzutreten: ›Die Simultaneität der Seelenzustände, das ist das berauschende Ziel unserer Kunst.‹«[38]

Abbildung 4: Der Beginn des Kubismus. Pablo Picasso: Les Demoiselles d'Avignon, 1907

Quelle: William Rubin: Picasso und Braque. München: Prestel, 1990.

37 Guillaume Apollinaire: «Simultanisme – Libretisme«in: Les Soirées de Paris, Jg. 3, 1914, Nr. 25, 15. Juni, S. 322-325. Eine Übersetzung des Textes von Apollinaire findet sich in: Guillaume Apollinaire: Der verwesende Zauberer. Erzählungen, Briefe, Essays. Ausgew. v. Frauke Rother. Berlin: Volkk & Welt, 1991, S. 460-465. Apollinaires Text ist eine Replik auf einen Aufsatz Henri-Martin Barzuns. Vgl. Henri-Martin Barzun: »Voix, rythmes et chants simultanés«, in: Poème & drame. Anthologie internationale de la poétique, des arts et des idées modernes. Bd. 6, Mai 1913, S. 5-50.

38 Félix Mac Delmarle: »Notizen zur Simultaneität in der Malerei« (1914), in: Edward Fry: Der Kubismus. Köln: DuMont, 1966, S. 141-142.

Auf dem Feld der literarischen Avantgarde experimentieren später auch Dadaisten und Expressionisten mit simultaner Wortkunst. Nach dem Vortrag des ersten »Simultangedichts« im Züricher Cabaret Voltaire durch die Poeten Richard Huelsenbeck, Tristan Tzara und Marcel Janco notiert Hugo Ball am 30. März 1916 in sein Tagebuch, das Gedicht sei aus »Geräuschen« aufgebaut gewesen, die »das Unartikulierte, Fatale, Bestimmende […], die Verschlungenheit des Menschen in den mechanistischen Prozeß [der Moderne, Amn. d. Verf.] verdeutlichen«.[39] Der Expressionist Theodor Däubler verortet den Begriff der Simultaneität in seinem gleichnamigen Aufsatz ebenfalls auf dem Niveau latenter Erfahrungs- und Wissensaneignung:

»Die simultanistische Überfülle von Gelerntem, nur flüchtig Aneigenbarem [sic!], führt zur Abstraktion, nervischen Erkenntlichkeitszeichen mehr als zu erschöpfendem Wissen, Eingeweihtsein. […] Kenntnisse sind nicht mehr Pfeiler unserer Kultur: wir spielen damit, setzen sie nach dem Schönheitsgefühl willkürlich, aber eigenrhythmisch ein.«[40]

Der Begriff der Simultaneität lässt sich ausgehend von Däublers Beschreibung im Abgleich mit zwei anderen Zeit-Kategorien näher konturieren. (I) Simultaneität scheint demnach zunächst einmal kulturgeschichtlich das Gegenteil von Linearität anzuzeigen. Anstatt den stringenten Ablauf von Prozessen zu postulieren, ist sie ein Phänomen der Anti-Sukzession, eine scheinbare Dispersion des teleologisch gerichteten Zeit-Raum-Kontinuums. Mit ihr werden das Heterogene und Plurale in die moderne Zeittheorie eingeführt. Vielheit und Mannigfaltigkeit sind nicht mehr Momente, die einer Ordnung und Harmonisierung auf einen bestimmten Zweck und ein bestimmtes Ziel hin bedürfen. Dem Pluralen kommt ein Eigenwert zu, der durchgesetzt und behauptet werden soll.[41] Der Großstädter flaniert entlang der Auslagen von Läden und Kaufhäusern, Folianten und Zeitungen werden entsorgbare Archive seiner flüchtigen Lektüre, bald trifft er sich in Lichtspielhäusern, um Nachrichten in kurzen Stummfilmsequenzen zu sehen. Die Erziehung, die er auf den Straßen der Großstadt erfährt, fließen ein in die großen Romane der Zeit wie James Joyces *Ulysses* (1922), André Gides *Les Faux-Monnayeurs* (dt. Die Falschmünzer, 1925) oder Alfred Döblins *Berlin Alexanderplatz* (1929). Die subtile und ephemere Reizkulisse der Metropolen setzt

39 Hugo Ball: Dramen. Hrsg. v. Eckhard Faul, Göttingen: Wallstein, 2008, S. 293.

40 Theodor Däubler: »Simultanität«, in: Die weißen Blätter, 3. Jg. (1916), 1. Quartal, S. 116f.

41 Vgl. Heinz Brüggemann: Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. Formen und Funktionen von Pluralität in der ästhetischen Moderne. München: Fink, 2010.

eine stimulierende Lernerfahrung in Gang, die bisweilen das Gegenteil zu den von Nietzsche geschilderten Lernfabriken des Kaiserreichs ist, in denen »der junge Mensch […] durch alle Jahrtausende gepeitscht« wird.[42] Sie macht die Vielschichtigkeit der Lebenswelt sichtbar. Die Gegenwart erhält gegenüber der vorher übermächtigen Vergangenheit eine Daseinsberechtigung. Deshalb sei es nun »Kulturarbeit«, so Däublers gleichermaßen euphorischer wie überhöhter Kommentar, »sogar die tristen, unwürdigen Elemente unter Menschen aufzubrauchen, zu verwerten. […] Niemals wie heute soll ein Stil auf gefahrvoller unsicherer Grundlage Notwendigkeiten in Begeisterung übertragen, Zusammenwirkendes« emporsteigen lassen.[43]

Ein zweiter Schritt zur Annäherung an den Begriff der Simultaneität ist durch die Abgrenzung von dem der Synchronizität möglich. (II) Obgleich diese Unterscheidung dem alltäglichen und mitunter auch der gängigen wissenschaftlichen Terminologie zu widersprechen scheint, die Simultaneität und Gleichzeitigkeit bzw. Synchronizität und Simultaneität synonym verwendet, wollen wir mit diesem Band anregen, für die im Rahmen der Einleitung bereits kulturgeschichtlich skizzierte Moderne ein Paradigma der Gleichzeitigkeit anzusetzen, das sich in zwei Richtungen hin entfaltet und eine relativ gut abgrenzbare ästhetische und ethische Beschreibung zulässt. Die Absicht dieses Bandes besteht darin, unter dem vielfach attestierten modernen Paradigma der Gleichzeitigkeit in der Bias Simultaneität und Synchronizität ein interdependentes Gegensatzpaar zu konturieren, das es erlaubt, konkretere Perspektiven auf das Phänomen Gleichzeitigkeit zu entwickeln – sei es in der Untersuchung von einem der beiden Aspekte oder ihrer Interaktion. Mit dem Begriff der Synchronizität verbinden wir dabei Vorstellungen der kommunikativen Vermittlung und Überbrückung von Unterschieden, die in ihren jeweiligen medialen, politischen, sozialen, wissenschaftlichen und künstlerischen Facetten zum Tragen kommen können und die in ihrer stärksten Ausprägung auf Homogenität und Universalismus abgestellt sind. Aus dem Sprachgebrauch und den daraus resultierenden Konnotationen, die der Kategorie der Simultaneität vor allem im Kontext der Programmatik der künstlerischen Avantgarden um 1910 zuwachsen, lässt sich Simultaneität in Abgrenzung zu dem synchronistischen Gleichzeitigkeitskonzept als ein Phänomen beschreiben, das vor allem auf die dekompositorische Ausstel-

42 Friedrich Nietzsche: »Zweite Unzeitgemäße Betrachtung. Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben«, in: Giorgio Colli, Mazzimo Montinari (Hg.): Friedrich Nietzsche – Die Geburt der Tragödie, Unzeitgemäße Betrachtungen. Kritische Studienausgabe. München: dtv, 2003, S. 243-334, hier S. 299.

43 Theodor Däubler, ebd.

lung von Unterschieden, d.h. auf Pluralität, Heterogenität, Singularität und Fragilität abzielt und in seinen extremsten Manifestationen Repräsentationen umfasst, die am Rand des Kommensurablen und Ausdrückbaren angesiedelt sind bzw. die Ordnung des Sag- und Zeigbaren subversiv attackieren.[44] Für eine zeitbezogene Analyse von Verfahren, Modellen[45], Praktiken und Ideologien lässt sich der Begriff der Simultaneität im Rückgriff auf seinen Gebrauch im Kontext der Avantgarden daher auf zweifache Weise für gegenwärtige Diskussionen reaktivieren: Zum einen als Größe, die einen (a) Zustand der Latenz andeutet, in dem Wahrnehmung und Wissen einander noch nicht oder nicht mehr korrespondieren, zum anderen als (b) Postulat der Alterität, das Situationen des Unverständnisses und der Irritation nicht synchronistisch in ein Phasenmodell der vorprogrammierten Annäherung projiziert, sondern seine Unvermittelbarkeit nachhaltig behauptet und einfordert.

Modelle des Simultanen erlauben es, das Disparate, Zerklüftete, Widersprüchliche und Flüchtige zur Geltung zu bringen, ohne es seiner Differenzen zu berauben. Niklas Luhmann, der Gesellschaft als ein dehierarchisiertes Konglomerat von Teilsystemen (z.B. dem Wissenschaftssystem, dem Kunstsystem) verstand, begriff Gleichzeitigkeit als einen in der Interaktion zwischen einem Sys-

44 Der italienische Futurismus und das Bauhaus lassen sowohl eine Universalismus- als auch eine kontrastierende Simultaneitätsfolie in der Interpretation zu und stellen somit ihren Anspruch unter Beweis, die pluralistische Lebenswelt zu einer ästhetischen und theoretischen Einheit zu bringen, ohne dabei den Verlust des Heterogenen in Kauf nehmen zu müssen. Vgl. hierzu vor allem das Kapitel »Simultaneität« in Umberto Boccioni: Futuristische Malerei und Plastik. Dresden: Verlag der Kunst, 2002, S. 157-169 (Ital. Original 1914), und Laszlo Moholy-Nagy: Malerei Fotografie Film. Mainz: Kupferberg, 1967, Faksimile-Nachdruck des Originals von 1927.

45 Theoretische Modelle, die unsere Wirklichkeit nicht direkt abbilden, geben die Strukturen oder Merkmale bestimmter Phänomene in einer durch bessere Zugänglichkeit motivierten Art und Weise wieder. Sie können Phänomene schneller begreifbar oder sehr abstrakte Dinge überhaupt erst konkret erfahrbar machen und erfüllen oft eine Vorbildfunktion, die zukünftiges Handeln präformieren soll. In der Weise, in der Modelle die Wirklichkeit wiedergeben, können sie für unser Verständnis eine sowohl konstitutive als auch manipulative Funktion haben, indem sie durch Abbau von Komplexität bestimmte Eigenschaften fokussieren und andere marginalisieren. Vgl. hierzu: Ingeborg Reichle, Steffen Siegel, Achim Spelten (Hg.): Visuelle Modelle. München: Fink, 2008, Herbert Stachowiak: Allgemeine Modelltheorie. Berlin: Springer, 1973, bes. S. 132 und Nelson Goodman: Sprachen der Kunst (1968). Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1997, S.163-166.

tem und seiner Umwelt unumgehbaren Störfaktor, der die einzelnen Systeme[46] der Gesellschaft dazu zwingt, neue Techniken zu entwickeln, um die entstandenen Irritationen zu kompensieren. Seine Bestimmung der Gleichzeitigkeit[47] basiert dabei auf einer impliziten Unterscheidung von Simultaneität und Synchronizität[48]:

»Da Gleichzeitigkeit immer Unbeeinflußbarkeit bedeutet, schrumpft mit dem Schrumpfen der Gleichzeitigkeit auch die Unbeeinflußbarkeit – und zwar die Unbeeinflußbarkeit der Umwelt durch die Systeme ebenso wie die Unbetreffbarkeit der Systeme durch ihre Umwelt. Also entstehen Chancen ebenso wie Gefahren.«[49]

In einer Zeit, in der es vielen Menschen unmöglich scheint, dem »Patch-Work« und »Multi-Tasking« zu entkommen, in der die postmoderne Brüchigkeit indivi-

46 Luhmanns Systemtheorie baut auf einem konstruktivistischen Verständnis von Systemen auf, demnach sich ein System durch Autopoiesis selbst reproduziert und nur durch strukturelle Kopplungen mit der Umwelt in Wechselwirkung steht. Eine Beeinflussung ist daher immer nur indirekt möglich, weil die durch die Kopplung entstehenden Irritationen immer schon »Eigenleistungen des Systems« (Niklas Luhmann: Soziologische Aufklärung 5 (1990). Wiesbaden: VS, 2005, S. 99) sind.

47 Zu Luhmanns Gleichzeitigkeits-Konzept vgl. Hans-Georg Brose: »Das Gleichzeitige ist ungleichzeitig. Über den Umgang und eine Paradoxie und die Transformation der Zeit«, in: Hans-Georg Soeffner (Hg.): Unsichere Zeiten. Verhandlungen des 34. Kongresses für Soziologie. Wiesbaden: VS, 2010, S. 547-562.

48 Luhmann ist es gelungen, den Begriff der Synchronisation von dem der Gleichzeitigkeit abzugrenzen. Synchronisation ist nach Luhmann der technische Umgang mit dem Medium Zeit, um Chancen, Risiken und Gefahren der Gleichzeitigkeit kontrollierbar zu machen, vgl. ebd., S. 109. Bereits 1981 spricht er von einer Synchronisierung der Weltgesellschaft, die von den Massenmedien vorangetrieben wird. Dabei steht Luhmann den Massenmedien kritisch gegenüber. Er gesteht den Medien zwar eine große Wirkmächtigkeit zu: »Was wir über unsere Gesellschaft, ja die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien.« Niklas Luhmann: Die Realität der Massenmedien. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1996, S. 9. Sie suggerieren jedoch einen Totalitätsanspruch, den sie nicht einlösen können. Luhmann konstatiert dementsprechend, »daß die Massenmedien zwar die Realität, aber eine nicht konsenspflichtige Realität erzeugen. Sie lassen die Illusion einer kognitiv zugänglichen Realität unangetastet.« Luhmann, ebd., S. 164. Vgl. hierzu auch McLuhans Medientheorie in Marshall McLuhan: Die magischen Kanäle (1964). Düsseldorf: Econ, 1968.

49 Luhmann ebd., S.108.

dueller Biografien und kollektiver Geschichtsschreibung genauso als Normalität akzeptiert wird wie das Eingeständnis, in einer mit Informationen gesättigten Welt nicht mehr alles wissen zu müssen, in dieser Zeit ist Simultaneität, so scheint es, längst aus dem Milieu der wissenschaftlichen und künstlerischen Avantgarden in die Mitte der Gesellschaft vorgerückt. In einem Vortrag aus dem Jahr 1967 bezeichnet der französische Philosoph Michel Foucault Simultaneität als Epochenmerkmal, das die kulturelle Leitkategorie der Geschichte im 19. Jahrhundert ablöst:

»Wir sind in der Epoche des Simultanen, wir sind in der Epoche der Juxtaposition, in der Epoche des Nahen und des Fernen, des Nebeneinander, des Auseinander. Wir sind, glaube ich, in einem Moment, wo sich die Welt weniger als ein großes sich durch die Zeit entwickelndes Leben erfährt, sondern eher als ein Netz, das seine Punkte verknüpft und sein Gewirr durchkreuzt.«[50]

Simultaneität wird fortan als Bedrohung, dann wieder als Verheißung verstanden. Einerseits eröffnet ein gewisses Maß an Flexibilität und sozialer, politischer, wissenschaftlicher und kultureller Dekomposition neue Handlungsspielräume, andererseits kann der Verlust eines stabilen gesellschaftlichen Referenzsystems den Aufbau verlässlicher Rollen- und Kompetenzprofile erschweren, die eine anerkennungsbasierte Individuation und Verständigungs-fähigkeit erst garantieren.

Auch die Geschichte nimmt nach der von Foucault angedeuteten Simultaneisierung der Gesellschaft eine neue Form an. Wenn im Jahr 2010 das ZDF zusammen mit Partnern aus Politik und Wirtschaft die Aktion »Das Gedächtnis der Nation« startet und daraufhin ein mobiles Fernsehstudio per Truck von Stadt zu Stadt fährt, um Erinnerungen deutscher BürgerInnen an zentrale Ereignisse wie den Holocaust oder den Mauerfall zu sammeln, so heißt es zwar, die Stimmen von Zeitzeugen sicherzustellen, die später im Internet veröffentlicht werden, das Projekt steht aber nicht mehr unter dem Druck, ein vielfach aufgegriffenes Thema neu zu systematisieren. Vielmehr folgt die Aktion einer an Däubler geschul-

50 Michel Foucault: »Andere Räume«, in: Karlheinz Barck u.a. (Hg.): Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik. Leipzig: Reclam, 1990, S. 34-46, hier S.34. Der Text wurde 1997 erneut im Katalog der Documenta X abgedruckt. Für Orte mit simultanen Bedeutungszuschreibungen verwendet Foucault den Begriff ›Heterotopie‹ und fixiert sie als »realisierte Utopien, in denen die wirklichen Plätze innerhalb der Kultur gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet sind«, S. 39.

ten modernen »Ästhetik der Flüchtigkeit«, sie konfrontiert den Nutzer nicht mehr mit der Totalität historischer Wahrheit, sie ermöglicht ihm einen individuellen, persönlichen, a-linearen Zugang zu dem jeweiligen Thema.

Auf der dOCUMENTA (13) versinnbildlichte die Installation *Leaves of Grass* von Geoffrey Farmer (Abb. 5) die viel diskutierte Bilderflut in der Mediengesellschaft, indem sie fragmentarische Einzeleindrücke aus dem *LIFE Magazine* von 1935 bis 1985, jener großen Zeit des Bildjournalismus, montagehaft versammelte und so ein detailliertes Panorama zugleich linearer und simultaner Geschichtsschreibung zeigt, in dem ›bedeutungsvolle‹ und vermeintlich ›unwichtige‹ Ereignisse unkommentiert kombiniert werden.[51]

Abbildung 5: Geoffrey Farmer, Leaves of Grass, 2012, Installation

Quelle: dOCUMENTA (13). Das Logbuch. Ostfildern: Hatje Cantz, 2012, S.174.

Bereits in Walt Whitmans gleichnamigen Gedicht, auf das die Installation von Geoffrey Farmer Bezug nimmt, wehrt sich der Erzähler gleich dagegen, alte Töne und »das Thema des Kriegs, des Schlachtenglücks« anzustimmen. Er wolle statt einzig von Heroen zu berichten, so versichert er, lieber »das Wort *demokratisch*, das Wort *en-masse* sprechen«[52] und nicht über militärische Kriege, sondern über das »Schlachtfeld Erde« sprechen.[53] Dies allein, so Whitmans lyri-

51 Vgl. dOCUMENTA (13) Das Begleitbuch. Ostfildern: Hatje Cantz, 2012, S.150.

52 Walt Whitman: »Das Selbst sing ich«, in: Walt Whitman: Grasblätter. München: Hanser, 2009, S. 9.

53 Ders.: »Als ich in Stille grübelte«, ebd., S. 9f.

sches Ich, bringe »tapfere [zivile] Soldaten voran.«[54] In Farmers Grashalme wurden Fetzen von Zeitungsblättern geweht, die davon zeugen, dass dieser zivile und demokratische Traum oft vorschnell zu Grabe getragen wurde, weiterhin sind bei Farmer vermeintlich willkürlich »Tiere, Autos und Menschen, Albert Einstein, die Beatles, der junge John Travolta und die Hochzeit von Lady Diana und Prinz Charles, aber auch Werbung, Panzer und Fotokameras« zu sehen, Aufnahmen, die – platziert in einem vage zu erahnenden zeitlichen Umfeld – Geschichten andeuten, die jeder oder kaum mehr jemand kennt.[55] Das Projekt »Das Gedächtnis der Nation«, aber auch Farmers Installation *Leaves of Grass* und Florian Illies' kaleidoskopartiger Roman *1913*[56] forcieren eine demonstrativ anti-autoritäre, simultan-postmoderne Geschichtsschreibung und geben dabei ästhetisch jenen gesellschaftlichen Status quo wieder, der nach Hartmut Rosa charakteristisch ist für eine gleichermaßen vergleichzeitigte wie de-synchronisierte Gesellschaft.[57]

54 Ebd.

55 Autor mit dem Kürzel »LHE«: »Zufriedenheit zur Halbzeit«, in Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.07.2012.

56 Florian Illies: 1913. Der Sommer des Jahrhunderts. Hamburg: Fischer, 2012.

57 Hartmut Rosa benennet folgende Faktoren, die zur Vergleichzeitigung der Gesellschaft beitragen: »[1.]informations- und kommunikationstechnische Veränderungen, die einen weltweit simultanen Austausch von und Zugriff auf Informationen und Ideen ermöglichen [, 2.] (organisations-)technische Veränderungen, welche die Unterschiede zwischen Tag und Nacht, Werktagen und Wochenenden, Freizeit und Arbeit zum Verschwinden bringen [, 3.] die wachsende Austauschbarkeit von Gütern, Orten und Bildern in einer ›Wegwerfgesellschaft‹ [, 4.] die zunehmende Flüchtigkeit und Vergänglichkeit von Moden, Gütern, Arbeitsprozessen, Ideen und Bildern [, 5.] eine verschärfte ›Zeitweiligkeit‹ von Gütern, Jobs, Karrieren, Natur, Werten und Beziehungen [, 6.] das oft grenzenüberschreitende Überhandnehmen neuer Waren, flexibler Technologieformen und riesiger Müllberge [, 7.] das Anwachsen befristeter Arbeitsverträge und einer ›just-in-time‹-Arbeiterschaft sowie die Tendenz, lange Aufgabenlisten anzufertigen [, 8.] die Zunahme des weltweiten Nonstop-Handels mit Wertpapieren und Währungen [, 9.] die wachsende ›Modularisierung‹ von Freizeit, Aus- und Weiterbildung und Arbeit [, 10.] die extreme Zunahme der Verfügbarkeit von Gütern und Bräuchen unterschiedlichster Gesellschaften an jedem Ort der Welt [, 11.] wachsende Scheidungsraten und andere Formen der Haushaltsauflösung [, 12.] schwindendes intergenerationales Vertrauen und abnehmende intergenerationale Solidarität [, 13.] das Gefühl eines (weltweit) zu hohen Lebenstempos, das in Widerspruch zu menschlichen Grunderfahrungen gerät [, 14.] wachsende Volatilität des politischen

In diesem Band, der auf ein Projekt zurückgeht, das in Kooperation der Kunstakademie Münster mit der Westfälischen Wilhelms-Universität im Jahr 2012 lanciert wurde, soll es deshalb darum gehen, Simultaneität als Kategorie und Faktum der modernen Lebenswelt aus einem interdisziplinären Forschungsblickwinkel zu betrachten. Beiträge aus der Kunstwissenschaft, Soziologie, Psychologie, Architekturtheorie, Politologie, Philosophie sowie Literatur- und Filmwissenschaft gehen dabei einzelnen Facetten des Gegensatzpaares Simultaneität und Synchronizität nach und versuchen, ausgehend von dem in der Einleitung entworfenen Konzept in einer kulturgeschichtlichen Zusammenschau prägnante Aspekte des Gleichzeitigkeits-Paradigmas zu erläutern und dabei speziell die Potentiale, Risiken und Grenzen der jeweiligen Simultaneitäts-Modelle aufzuzeigen.

LITERATUR

Guillaume Apollinaire: »Simultanisme – Libretisme«, in: Les Soirées de Paris, Jg. 3, 1914, Nr. 25, 15. Juni, S. 322-325.

Augustinus: Confessiones. Hamburg: Meiner, 2000.

Hugo Ball: Dramen, hrsg. v. Eckhard Faul, Göttingen: Wallstein, 2008.

William Barrett: »The Flow of Time«, in: Richard Gale (Hg.): The Philosophy of Time. New Jersey: Humanities Press, 1978 (1968), S. 355-377.

Henri-Martin Barzun: »Voix, rythmes et chants simultanés«, in: Poème & drame. Anthologie internationale de la poétique, des arts et des idées modernes. Bd. 6, Mai 1913, S. 5-50.

Henri Bergson: Zeit und Freiheit. Hamburg: Philo, 2006.

Henri Bergson: Durée et simultanéité. À propos de la théorie d'Einstein, Paris 1922, in: ders.: Mélanges, textes publiés et annotés par André Robinet, Paris: Presses universitaire de France, 1972, S. 1-56.

Henri Bergson: Einführung in die Metaphysik, Jena: Diederichs, 1916.

Max Black: »The Direction of Time«, in: ders.: Models and Metaphors. Ithaca (NY): Cornell University Press, 1962, S. 182-193.

Ernst Bloch: Erbschaft dieser Zeit. Frankfurt: Suhrkamp, 1962.

Ernst Bloch: Tübinger Einleitung in die Philosophie. Frankfurt: Suhrkamp, 1996.

Wahlverhaltens«, Hartmut Rosa: Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstruktur in der Moderne. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2005, S. 347.

Umberto Boccioni: Futuristische Malerei und Plastik. Dresden: Verlag der Kunst, 2002, ital. Original 1914.

Robert Bogdan: Freak Show. Presenting Human Oddities for Amusement and Profit. Chicago, London: The University of Chicago Press, 1988.

Marta Braun (Hg.): Picturing Time – The Work of Etienne-Jules Marey. Chicago, London: University of Chicago Press, 1992.

Heinz Brüggemann: Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. Formen und Funktionen von Pluralität in der ästhetischen Moderne. München: Fink, 2010.

Hans-Georg Brose: »Das Gleichzeitige ist ungleichzeitig. Über den Umgang und eine Paradoxie und die Transformation der Zeit«, in: Hans-Georg Soeffner (Hg.): Unsichere Zeiten. Verhandlungen des 34. Kongresses für Soziologie, Wiesbaden: VS Verlag, 2010, S. 547-562.

Martin Carrier: Raum-Zeit. Berlin, u.a.: de Gruyter, 2009.

Theodor Däubler: »Simultanität«, in: Die weißen Blätter, 3. Jg. (1916), 1. Quartal, S. 116-117.

dOCUMENTA (13) Das Begleitbuch. Ostfildern: Hatje Cantz, 2012.

Anne Dreesbach: Gezähmte Wilde. Die Zurschaustellung »exotischer« Menschen in Deutschland 1870 – 1940. Frankfurt a. M., New York: Campus, 2005.

Nobert Elias: Über die Zeit. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1988.

Michel Foucault: »Andere Räume«, in: Karlheinz Barck u.a. (Hg.): Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik. Leipzig: Reclam, 1990, S. 34-46.

Edward Fry: »Die Geschichte des Kubismus«, in: ders. (Hg.): Der Kubismus. Köln: DuMont, 1966, S. 12-42.

Ernst Gombrich: »Der fruchtbare Moment«, in: ders.: Bild und Auge. Stuttgart: Klett-Cotta: Stuttgart 1984, S. 40-62.

Nelson Goodman: Sprachen der Kunst (1968). Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1997.

Johann Gottfried Herder: Verstand und Erfahrung, Vernunft und Sprache, Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft. Berlin: Aufbau-Verlag, 1955.

Klaus Herding: Pablo Picasso. Les Demoiselles d'Avignon. Frankfurt a. M..: Fischer, 1992.

Jakob van Hoddis: »Weltende«, in: Regina Nörtemann (Hg.): Jakob van Hoddis – Dichtungen und Briefe. Zürich: Arche, 1987.

Gabriele Hoffmann: »Intuition, durée, simultanéité – drei Begriffe der Philosophie Henri Bergsons und ihre Analogien im Kubismus von Braque und Picasso von 1910 bis 1912«, in: Hannelore Paflik (Hg.): Das Phänomen Zeit in Kunst und Wissenschaft. Weinheim: Acta Humaniora, 1987, S. 39-64.

Edmund Husserl: Gesammelte Werke (Husserliana), Den Haag: Nijhoff 1950ff., Bd. 10 »Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins« (1893-1917), 1966.

Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft (A 1781, B 1787). Hamburg: Meiner, 1998.

Dietmar Kamper, Christoph Wulf (Hg.): Die sterbende Zeit. Darmstadt: Luchterhand, 1987.

Reinhart Koselleck: »Das achtzehnte Jahrhundert als Beginn der Neuzeit«, in: Reinhart Herzog und Reinhart Koselleck (Hg.): Epochenschwelle und Epochenbewusstsein. München: Fink, 1987.

Friedrich Kümmel: Über den Begriff der Zeit. Tübingen: Niemeyer, 1962.

George Lakoff, Mark Johnson: Metaphors We Live By. Chicago: University of Chicago Press, 1980.

Adolf Loos: »Ornament und Verbrechen«, in: ders.: Sämtliche Schriften in zwei Bänden, hrsg. v. Franz Glück. Wien (u.a.): Herold, 1962, Bd. 1., S. 277.

Niklas Luhmann: Die Realität der Massenmedien. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1996.

Niklas Luhmann: Soziologische Aufklärung 5 (1990). Wiesbaden: VS, 2005.

Félix Mac Delmarle: »Notizen zur Simultaneität in der Malerei« (1914), In: Edward Fry (Hg.): Der Kubismus. Köln: DuMont, 1966, S. 141-142.

Marshall McLuhan: Die magischen Kanäle (1964). Düsseldorf: Econ, 1968.

Maurice Merleau-Ponty: Zeichen, übersetzt v. Barbara Schmitz, Hans Werner Arndt und Bernhard Waldenfels. Hamburg: Meiner, 2007.

Hermann Minkowski,: Raum und Zeit, 80 (?). Versammlung Deutscher Naturforscher (Köln, 1908). In: Physikalische Zeitschrift. 10, 1909, S. 104-111.

Laszlo Moholy-Nagy: Malerei Fotografie Film. Mainz: Kupferberg, 1967, Faksimile-Nachdruck des Originals von 1927.

Armin Nassehi: Die Zeit der Gesellschaft. Auf dem Weg zu einer soziologischen Theorie der Zeit. Opladen: Westdeutscher Verlag 1993.

Nora Nebel: Ideen von der Zeit. Zeitvorstellungen aus kulturphilosophischer Perspektive. Marburg: Tectum, 2011.

Friedrich Nietzsche: »Zweite Unzeitgemäße Betrachtung. Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben«, in: Giorgio Colli, Mazzimo Montinari (Hg.): Friedrich Nietzsche – Die Geburt der Tragödie, Unzeitgemäßte Betrachtungen. Kritische Studienausgabe. München: dtv, 2003, S. 243-334.

Hans Poser: Gottfired Wilhelm Leibniz zur Einführung. Hamburg: Junius, 2005

Ingeborg Reichle, Steffen Siegel, Achim Spelten (Hg.): Visuelle Modelle. München: Fink, 2008.

Hartmut Rosa: Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstruktur in der Moderne. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2005.

Mike Sandbothe, Walter Ch. Zimmerli (Hg.): Klassiker der modernen Zeitphilosophie. Darmstadt : Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1993.

Mike Sandbothe, Walter Ch. Zimmerli (Hg.): Zeit. Medien. Wahrnehmung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1994.

Wolf Schäfer: Ungleichzeitigkeit als Ideologie. Beiträge zur historischen Aufklärung. Frankfurt a. M.: Fischer, 1994.

Friedrich Wilhelm Joseph Schelling: F. W. J. von Schellings sämmtliche Werke, Hrsg. v. Karl F. August Schelling, Bd. VII., Stuttgart/Augsburg: Cotta, 1856-61.

Martin Seel: Ästhetik des Erscheinens. Frankfurt a. M. : Suhrkamp, 2003.

Herbert Stachowiak: Allgemeine Modelltheorie. Berlin: Springer, 1973.

Thorsten Streubel: Das Wesen der Zeit. Zeit und Bewußtsein bei Augustinus, Kant und Husserl. Würzburg: Königshausen & Neumann 2006.

Marianne Tauber: »Formvorstellung und Kubismus oder Pablo Picasso und William James« in: Siegfried Gohr (Hg.): »Kubismus«. Köln: Josef-Haubrich-Kunsthalle Köln, 1982, S.9-57.

Heinrich Theissing: Die Zeit im Bild. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1987.

Paul Virilio: Rasender Stillstand. München: Hanser, 1992.

Rudolf Wendorff: Zeit und Kultur. Geschichte des Zeitbewußtseins in Europa. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1980.

Walt Whitman: Grasblätter, München: Hanser, 2009.

Ludwig Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen, Bd. 1. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1980.